

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

S. 19-20

## Geistige Suche und Studium der Theologie

Ängste der Kindheit und ihr Durchdenken

Die Frage des Todes

Seit relativ früher Jugend habe ich an den Tod gedacht. Ich erinnere mich deutlich daran, daß ich schon im Vorschulalter oft und mit innerer Beklemmung mit meinen Gedanken darum kreiste, daß wir alle sterblich sind und daß also auch ich eines Tages werde sterben müssen. Zaghafte fragte ich die Eltern. Die sprachen aber nicht gern darüber. Sie trösteten mich, daß noch ein langes Leben auf mich warte und daß ich daran nicht denken solle.

Heute verstehe ich, daß sie in sich selbst etwas aus der Zeit mit sich herumtrugen, in der sie herangewachsen sind, also vom ausgehenden 19. Jahrhundert und des damals herrschenden Positivismus. Sie wollten mich jedoch nicht belasten, obwohl sie wahrscheinlich innerlich zweifelten, vielleicht auch an ihren Zweifeln. Das habe ich allerdings erst Jahre später begriffen, als mir der Zweifel am Zweifel wichtig wurde. Bis heute ist für mich ein wichtiger Bestandteil des christlichen Glaubens, daß mein Zweifel Gottes Barmherzigkeit nicht überwinden kann und daß mein Unglaube Gottes Treue nicht entleert. Darin haben mir Barth und seine Schüler sehr geholfen. In mir ist ein Stück Aufklärer. Ich bewundere Dobrovský, und zum Glauben muß ich immer wieder durch den Zweifel gelangen, bildlich gesagt: „ihn neu schmieden im Feuer der Rationalität“. Ich bin von Natur aus nicht religiös (anima naturaliter religiosa), auch niemand, der nur um seine religiösen Gefühle kreist. Das wurde mir nicht gegeben. Wem solche Dinge gegeben worden sind, der freue sich und danke, aber er zwingt die anderen nicht, genauso zu sein wie er.

Die Frage der Zeit

Es gab freilich auch Augenblicke, in denen es mir seltsam vorkam, daß ich Materie bin. Aber im Grunde war ich damit versöhnt. Es beeinträchtigte mich nur manchmal und wenig. Ganz anders war es mit der Zeit. Meine Vergänglichkeit lag auf mir und das schon von Kindheit an. Es war nicht der Wiederhall irgendeines späteren Einflusses, es wuchs aus meinem Inneren.

Am ehesten wirkten einige Faktoren zusammen. Vor allem der Tod in der Familie, des Großvaters aus Vejprnice 1934 und ein Jahr später das Sterben der Großmutter. Sicher haben sie mich gezeichnet, aber vielleicht deshalb, weil schon eine Saite auf diesen Ton gestimmt war. Ähnlich war das mit den gesundheitlichen Gründen. Ungefähr vom 4. Lebensjahr an zeigte sich bei mir eine ziemlich unangenehme Pollenallergie, danach eine spastische Bronchitis und dabei das Gefühl zu ersticken, das manchmal die Nähe und das Andringen des Todes mit besonderer Kraft auslöste.

Es dauerte lange, ehe ich begriff, daß die Furcht vor dem Tod eine egoistische Furcht um sich selbst ist. Wer sich Gott und Christus übergeben hat, muß sich nicht fürchten. Wichtig wurde mir Joh 1,26: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“. Und weil ihr ihn nicht kennt, darum fürchtet ihr euch. Um sich selbst und auch um andere, manchmal auch um die Kirche und um Gott, um alles. Neben uns und mit uns in all unserem Leid steht jemand, den wir so wenig kennen, daß wir ihn nicht einmal wahrnehmen. Aber dadurch wird seine Gegenwart keineswegs eingeschränkt und aufgehoben. Er ist seinem Wesen nach Immanuel – Gott mit uns (Mt 1,23)..

Kontakte mit der Kirche und mit der Bibel

Die Situation in der Familie und in der evangelischen Gemeinde

Beide Eltern stammten aus einem lauen katholischen Umfeld. Nach dem 1. Weltkrieg – wie viele andere patriotisch fühlende Tschechen – traten sie aus der Römisch-Katholischen Kirche aus und wurden Glieder der Evangelischen Kirche. Sie ließen uns Brüder evangelisch taufen in der Gemeinde Pilsen-West, in Pilsen „an der End haltestelle“ genannt. Dort wirkte der damals bekannte Pfarrer und spätere Senior und politische Häftling Ebenezer Otter. Er war von verhältnismäßig kleiner Gestalt; wir schätzten seinen moralischen Ernst und seinen großen Arbeitseinsatz. Nach dem 1. Weltkrieg beteiligte er sich begeistert an einer Übertrittsbewegung, später als Senior reiste er fleißig durch ganz Westtschechien, wo sich nach Ende des 2. Weltkrieges neue Gemeinden gebildet hatten. Seine Theologie gehörte in die Zeit, in der er aufwuchs, also um das Jahr 1900 herum. Er betonte die tschechische, d.h. hussitische und brüderische Vergangenheit auch dadurch, daß er in den Gottesdiensten außer den Bibeltexten auch kleine Abschnitte von Hus, Comenius oder anderen reformatorischen Klassikern Tschechiens las. Formal gehörten wir also in diese Gemeinde, aber als wir Brüder Schüler waren, gingen wir mit den Eltern nicht in die Kirche. Da machten wir eher touristische Exkursionen – vor Weihnachten zu den Weihnachtskrippen, das in den katholischen Kirchen,

oder auch Ausflüge in die Umgebung Pilsens, wo es künstlerisch sehenswerte Kirchenbauten gab. Ich erinnere mich, daß ich schon als relativ kleines Schulkind auf den ersten Blick mühelos unterscheiden konnte, ob ein Bau von romanischem, gotischem, barockem oder im Empire-Stil war. Das machte mir auch Spaß. Und ebenso gingen wir zu den Burgen.

Aus dieser Zeit stammt auch meine erste wichtige theologische Aussage auf kirchlichem Boden. Ich war wahrscheinlich noch nicht zwei Jahre alt, als wir die Krippen in den Kirchen aufsuchten und Vater mich auf dem Arm trug. Wir gingen in eine Kirche hinein. Die Krippe war dort groß, fast lebensgroß, und die Jungfrau Maria war schwarz. Heute weiß ich natürlich auch warum. Das ist ein Anklang an das Hohelied 1,5. Ich jedoch streckte das Händchen aus und schrie sehr laut durch die ganze Kirche: „Schwarzer Bubu!“. Der Vater, das Lachen unterdrückend, trug mich schnell aus der Kirche raus. Ich sträubte mich, ich wollte das schwarze Bubu noch genießen.

In die Zeit, als ich auf dem Gymnasium war, also von 1936-1944, fielen einige Ereignisse, die auf mein ganzes späteres Leben Einfluß hatten. Das waren, kurz gesagt, die Konfirmation, die Begegnung mit der Heiligen Schrift und die Beteiligung in der evangelischen Jugendgruppe Pilsen-West.

## Die Konfirmation

Chronologisch das erste war die Konfirmation; alle Vierzehnjährigen in der Gemeinde waren eingeladen, daran teilzunehmen. Meine freidenkerischen Eltern zwangen mich weder dazu, noch verboten sie es mir: Wenn du willst, geh. Nach mir ging mein jüngerer Bruder und wurde auch konfirmiert. Der Unterricht fand in der Kirche statt, genauer im Gemeindesaal. Wir waren genug, einige Zig, und meistens unterrichtete uns Pfarrer Otter selbst. Es ging nicht um Einzelheiten, aber wir bekamen Grundkenntnisse über die Bibel und die Lehre der Kirche (aus dem Katechismus), ein wenig von der Kirchengeschichte und Kirchenordnung. Am Schluß war eine Prüfung, nicht allzu streng, aber sie fand statt. Mit der Konfirmationsfeier war auch das Herrenmahl verbunden, zu dem wir das erste Mal eingeladen waren. Das nahm ich damals als eine wichtige Sache wahr, nämlich daß ich selbst und freiwillig Ja zu meiner Taufe sagte, mich für einen Christen halten und danach verhalten sollte. Es war noch kein tiefer und umwälzender Einschnitt im Leben, eher die Begegnung mit einem Wegweiser, welcher Weg wohin führt.

## Religion auf dem Gymnasium

Eine andere Sache war der Religionsunterricht auf dem Gymnasium. Auch ihn hielt Pfarrer Otter überwiegend selbst. Er war sympathisch zivil und inhaltlich ziemlich lehrreich. Als gemeinsames Gebet am Anfang und am Schluß diente ein Schriftvers. Am meisten ist mir das gemeinsame Lesen des Markusevangeliums haften geblieben. Es wurde nicht ausführlich ausgelegt. Ein Gymnasiast las einen Abschnitt (Perikope), der Pfarrer fügte meist einige kurze Bemerkungen hinzu, und dann konnten wir Fragen stellen. Manchmal gelang ein Gespräch und brachte eine neue Einsicht, ein andermal führen wir nur fort im Text. Mir erschien das interessant und nützlich. Heute nach Jahren schätze ich es, daß Pfarrer Otter eigentlich den Text selbst sprechen ließ. Er verwässerte ihn nicht durch Wiederholung von Selbstverständlichkeiten oder Dogmatik, auch nicht durch stark verkürzte Projektion in das Leben wie manche Prediger, von allzu missionarischem Eifer gedrängt und getragen. So machten wir hier, beim einfachen Lesen des Evangeliums, Bekanntschaft mit Jesus und seinem Werk.

Dann kam einer der nazistischen Eingriffe, die damals die Regel waren. Das deutsche Militär besetzte das Schulgebäude. Die Gymnasiasten zogen um in einer Art freiwilligen Brigade in die Bibliothek, in den Lagerraum, damit sie in Sicherheit waren, und es begann ein wechselnder Unterricht. Eine Woche so, eine Woche anders. Im Winter gingen wir nach Hause bevor es dunkel wurde, es gab einfach eine Reihe neuer Schwierigkeiten. Wir gingen zu Pfarrer Otter und sagten ihm, daß wir gern weiter Religionsunterricht hätten, daß uns das interessiert. Die Bitte freute ihn, aber es ging nicht einzurichten. Wenn zwei Schulen in einem Gebäude sind, ist es zeitlich schwer. So empfahl unser Pfarrer uns schließlich, anstelle des freiwilligen Religionsunterrichtes in eine Gruppe der Gemeindejugend zu gehen. Wir wußten, daß es sie gab. Aber von selbst wagten wir nicht hinzugehen. Nun waren wir direkt eingeladen. So gingen wir hin.

### Die evangelische Jugend

Die Jugend und die Teenies bildeten damals zwei Gruppen. Bei den Teenies waren die Teilnehmer meist jünger, gerade konfirmiert, oft Berufsschüler, fröhlich, direkt, aber eher einfacher. Die Gruppe der Jugend – ältere, meist Gymnasiasten, hier und da auch Studenten des Lehramtes, der Pilsner Handelsakademie usw. . Ausflüge machten wir zwar ähnlich wie die Teenies, aber anstelle der Spiele standen verschiedene Programme im Vordergrund, geistliche und kulturelle, die die Gruppenmitglieder meist selbst vorbereiteten. Viel und

verhältnismäßig gut wurde diskutiert. Auch Rezitationen, Musik, gemeinsame Besuche von Kulturveranstaltungen, etwa der guten Stücke im Pilsner Theater, weiteten uns den Horizont. Die Jugend wurde gut und geschickt von Jiří Otter (geb. 1919) dem Sohn unseres Pfarrers, geführt, später Pfarrer und Senior in Mariánské Lázně, Doktor der Theologie und langjähriger Leiter des Büros des Synodalrates. In den Tagen, in denen ich das schreibe (Ende Mai 2005) lebt er in Prag im Ruhestand, im Kreis seiner zahlreichen Familie.

Die Jugendgruppe nahm mich ganz gefangen, Es waren 15 -20, wir haben uns sehr gut verstanden. Das alles, während die Besatzung von Heidrich um uns herum war und auf Pilsen Bomben fielen. Ich fühlte, daß diese Gruppe das war, was ich brauchte und suchte. Ich begann damals eifrig und konzentriert in der Bibel zu lesen, selbst ein Programm und Andachten vorzubereiten, auf gemeinsame Ausflüge – meist mit dem Rad – zu fahren.

Für das Niveau und die geistliche Lebendigkeit der Gruppe war es wichtig, daß auch Theologiestudenten regelmäßig daran teilnahmen. Einige waren in der Kriegsproduktion in Skodovce eingesetzt (etwa Jan Klas), andere arbeiteten als Katecheten, Religionslehrer und Aushilfskräfte in den Gemeinden. Sie trugen damals den hochtrabenden Amtstitel „einstweiliger Diakon“, damit der Synodalrat vor den nazistischen Ämtern behaupten konnte, daß das auch Geistliche seien und also nicht für verschiedene Einrichtungen und Vorladungen der Arbeitsämter infrage kamen, durch die die Leute meist zu Zwangsarbeit oder in die Kriegsproduktion nach Deutschland getrieben wurden. Dort kam eine Reihe dieser unfreiwilligen Arbeiter bei den Bombardements ums Leben. Die ganze Sache mit den Diakonen hatte sich Dr. J.B.Souček ausgedacht und schlau durchgesetzt, der Neutestamentler unserer Fakultät, der dann, als die Nazis alle tschechischen Hochschulen geschlossen hatten, als Sekretär des Synodalrats arbeitete. Er bereiste auch fleißig die Gemeinden und hielt tiefgreifende Vorträge über die Bibel, besonders über das Neue Testament und über die aktuelle Gestalt des Christentums. Alle aktivere evangelische Jugend kannte ihn von diesen Reisen, er war für sie eine Autorität. Ich erinnere mich an ein denkwürdiges, viel besuchtes und sehr gelungenes Jugendtreffen in Rokycany, wo Souček der Hauptredner war.

Aber fassen wir zusammen: Durch seine scharfsinnige Erfindung des „einstweiligen Diakons“ öffnete Souček zumindest einigen Theologiestudenten die Tür, dem Einsatz und möglicherweise dem Tod zu entkommen und der Kirche zu dienen und zu studieren. Auch ich war 1944-1945 ein solcher „einstweiliger Diakon“.

Die Westgemeinde Pilsens war relativ groß. In ihr und in der Umgebung Pilsens arbeiteten einige „einstweilige Diakone“. Das waren eigentlich Theologiestudenten und gleichzeitig Katecheten. Einige von ihnen waren schon vorher an der theologischen Fakultät in Prag zu

der Zeit, als von den Nazis alle Hochschulen geschlossen wurden. Als die Nazis das Prager Studentenheim besetzten und die Studenten einsperrten, hatte man irgendwie vergessen, daß das kleine Kolleg der evangelischen Theologen auch in den beiden obersten Stockwerken des Hushauses in der Jungmannová untergebracht war. Die Bewohner waren natürlich gleich von Prag nach Hause gereist, und dem kirchlichen Zentrum, vor allem Dr. Souček, gelang es, die meisten in Gemeinden unterzubringen. In Pilsen waren – außer dem schon erwähnten Jiří Otter - zwei solcher ehemaligen Studenten: die Jugend der zweiten Pilsner evangelischen Gemeinde (Korandova) leitete Jiří Altynski (1920-1994), ein Mann mit besonderem inneren Feuer. Nach dem Krieg beendete er sein Studium und wirkte in einigen Gemeinden als Pfarrer. Während des Krieges kam sein Vater um. Ich kann mich nicht erinnern, ob ihn die Nazis hinrichteten oder ob er im Konzentrationslager umkam. Eine Mutter hatte er nicht mehr, nur zwei Schwestern, die auch in die Jugendgruppe gingen. Solche traurigen Ereignisse gab es rundherum viele.